

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Botenlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Botenlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., excl. Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon: 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 30 Pfg. berechnet. Schwereyer Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Insertaten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Insertate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Sachsen im Jahre 1901.

* Leipzig, 3. Januar.

Das war ein schweres Jahr! Es stand unter dem Zeichen der Krise, der Geschäftsstörung, der Arbeitslosigkeit, seine Signatur war allgemeiner Notstand. Als im vorigen Winter die Arbeitslosigkeit infolge der nachlassenden Konjunktur größeren Umfang annahm als in den vorhergehenden Jahren, ahnten wohl die wenigsten, daß man es mit den ersten schwachen Anzeichen einer schweren und anhaltenden Krise zu thun habe. Seit dem vorigen Winter hat sich die Krise fortgesetzt vertieft und die Arbeitslosigkeit hat allmählich einen erschreckenden Umfang angenommen. Und leider läßt sich heute noch nicht sagen, ob das kommende Jahr ein besseres oder ob es ein ebensolches Notjahr sein wird wie das vergangene Jahr. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß sich die Not noch vermehren wird.

Zu schreckendem Mißverhältnis zu dem Notstande steht, was von der Regierung und den Behörden gegenüber diesem Notstande gethan worden ist. Die kommunalen Behörden haben so gut wie nichts gethan, und die Regierung hat nicht nur nichts gethan, sondern sie hat den Notstand sogar in vieler Beziehung vermehrt. Durch Verordnungen hat sie — die den Privatunternehmern mit gutem Beispiel vorangehen sollte — bei den Eisenbahnen den Arbeiterstand reduziert und in den letzten Tagen sogar einen neuen Lohnstarif mit verkürzten Lohnsätzen veröffentlicht. In dem von jeder Opposition gereinigten Dreiklassenlandtage beschleunigten sich kürzlich die Regierung und die herrschenden Parteien, daß von einem allgemeinen Notstande keine Rede sein könne und daß deshalb auch kein Grund vorliege, zur Eröffnung von allgemeinen Notstandsversammlungen das Volk hungert!

Aber nicht nur, daß die Regierung und das Klassenparlament nichts gethan haben zur Linderung der Not, sie haben sich sogar als Anhänger von wirtschaftlichen Grundsätzen bekannt, deren Verwirklichung den Notstand und das Elend in Sachsen verewigen muß. Die Regierung hat rücksichtslos ihre Zustimmung gegeben zu dem Zolltarif der Reichsregierung mit den Buderzöllen auf Brotgetreide und auf Fleisch, auf die wichtigsten Nahrungsmittel des Volkes. Sie wäre, nach der Deutschen Tageszeitung, sogar bereit gewesen, den Wünschen der Junkermeierei im Landtage entgegen zu kommen und noch bedeutend höhere Zollsätze zu bewilligen. Schon die gegenwärtigen Positionen des Tarifentwurfs in Verbindung mit dem Minimaltarif müssen, wenn sie Gesetz werden, für Sachsen notwendig eine Vernichtung zahlreicher Industrien im Gefolge haben, ihre Wirkung wäre nicht nur dauernde Arbeitslosigkeit für viele Tausende von Arbeitern, sondern geradezu der Ruin des Landes. Und das alles nur von einer Erwerbsgruppe, die nur 14 Prozent der Bevölkerung ausmacht, auf die Beine zu helfen. Die Haltung der sächsischen Regierung in der Zolltariffrage ist um so unverständlicher, als das Land nicht nur überwiegend industriell und kommerziell ist, sondern als auch in Sachsen von einem Notstand der Landwirtschaft kaum gesprochen werden kann. Freilich, Minister v. Meißel hat kürzlich im Reichstage

bei der Beratung der Zolltarifvorlage gesagt, seine Regierung halte es für ihre Pflicht, nicht nur die heimische Landwirtschaft in Auge zu behalten — ihm liegt das Wohl der durch ihre Schlamperwirtschaft heruntergekommenen pommerschen Junker mehr am Herzen, als das der blühenden sächsischen Industrie und ihrer großen Zahl von Arbeitern.

Wenn die Lage der Industrie und der Arbeiter die Regierung nicht dazu kriegen konnte, von ihrer Junkerliebe abzulassen, so hätte ein anderer nicht unwichtiger Faktor dies bewirken müssen, nämlich die sächsischen Finanzen. Wie faul es um die sächsischen Finanzen steht, hat das sächsische Volk ja in den letzten Tagen erfahren. Die Regierung verlangt zur Herstellung des finanziellen Gleichgewichts im nächsten Etat einen Steuerzuschlag von 50 Prozent; zur Herstellung einer geordneten Finanzwirtschaft wäre aber ein Zuschlag von mindestens 100 Prozent vonnöten. Das neue Jahr wird dem Lande nicht nur neue schwere Staatslasten bringen, sondern auch das Reich heißt neue Steuern, um die Kosten der in- und auswärtigen Abenteuerpolitik zu decken. Schöne Aussichten für das arme Volk! Berringerie, ja vielfach Aufhören jeder Arbeitsgelegenheit und dazu immer neue Steuerlasten. Das ist die Folge der sächsischen Regierungsweise!

Die natürlichen Begleiterscheinungen ungünstiger wirtschaftlicher Konjunktur sind die Zusammenbrüche großer Unternehmungen. Betrachtet hat es das ganze Jahr. In den letzten Tagen des Jahres 1900 noch brach die Dietrichsche Sparkasse in Annaberg zusammen. Ihr Besitzer Brodungeyer hatte die sämtlichen Spargelder in seinem Privatgeschäft verwirksam gemacht. Beim Ableben Brodungeyers, der im Leben stets die Masse eines hochachtbaren Mannes zu wahren wußte, wurde dieser als ein ganz gemeiner Mann betrachtet und dessen Handlungswahl während des Weihnachtsfestes auch von der Kirchenanzahl herab mit Entrüstung als Lug und Trug geachtet. Tausende armer Leute, die ihre Spargroschen verloren haben, sandten dem Heuchler ihre Blitze ins Grab nach. Der Konkurs zog die Papierfabrik Blaittenhal im Falle nach sich und machte viele Arbeiter brotlos. In Werdau brachen nacheinander die Werdauer Bigonnespinnerei und die Poppische Spinnmaschinenfabrik zusammen. Direktor Gleichig von der erstgenannten Fabrik wurde wegen Verschleierung zu acht Monaten Gefängnis und 3000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Die Direktoren Demmig und Reichmann der Poppischen Spinnmaschinenfabrik haben den Zusammenbruch dieser Fabrik durch gemeine Betrübereien verschuldet; Reichmann hat die Fabrik um 1700000 Mk. geschädigt. Er war ein Patriot von größtem Ansehen und ungewöhnlicher Dreistigkeit. Als Stadverordneter und Vorsteher des Kollegiums, Hauptmann der Reserve, Vorsitzender der vereinigten Militärvereine genoß er unbegrenztes Vertrauen. Noch in dem Momente, da er bereits zur Flucht gerüstet hatte, brachte er es fertig, einen armen Handwerker um 7000 Mk. zu bringen; die Folge war der Bankrott des armen Mannes. Nun sitzt der Ehrenmann auf Jahre hinter schwedischen Gardinen. Der Zusammenbruch der Poppischen Fabrik setzte allein 500 Arbeiter auf die Straße.

Der Zusammenbruch der Kummerwerke in Dresden am

10. Juni zog die Dresdener Kreditbank in den Strudel; durch den Krach in der Kreditbank wurden viele kleinere Institute in und außer Sachsen in Mitleidenschaft gezogen, mehrere sogar ruiniert. Erregte der Zusammenbruch der Kummerwerke und der Kreditbank das größte Aufsehen im Lande, so verursachte es einen panischen Schrecken, als am 24. Juni die Leipziger Bank, dieses alte und angesehene Institut, zusammenbrach. Wie die Kreditbank sich in einem Maße, das in keinem Verhältnis stand zu ihren finanziellen Kräften, bei den Kummerwerken engagiert hatte, so hatte die Direktion der Leipziger Bank sich mit der Kasseler Treberveredlungsgesellschaft in leichtsinniger und verbrecherischer Weise eingelassen. Die Bank, die an Aktien und Reserven über 64 Millionen Mark verfügte, hat allein in das Kasseler Schwindelunternehmen fast 100 Millionen gesteckt. Die ungeheure Verbindung mit Kassel brachte die Leipziger Bank zu Falle. Waren es bei der Leipziger Bank vornehmlich reiche Leute, die die Betrübereien eines Exner um ihr Vermögen brachte, so war es in Dresden der Mittelstand, der unter dem Zusammenbruch zu leiden hatte. Einen pitanten Beigeschmack erhielt der Fall des Dresdener Bankinstituts noch durch die Enthüllungen der Berliner Morgenpost, daß Redakteure fast sämtlicher Dresdener Blätter Bestechungsgelder angenommen hatten. In die Redaktion der Dresdener Presse schlug diese Enthüllung ein wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Anfangs vorigen Jahres hieß es, einer der Geschworenen, die das Schuldig in dem bekannten Löblauer Prozeß gesprochen haben, habe ein Gnadengesuch für die Verurteilten veranlaßt, das von sämtlichen noch lebenden Mitgeschworenen unterzeichnet wurde. Welches Ergebnis dieses Gnadengesuchs gehabt hat, ist nicht bekannt geworden. „Die Welt“ hat bekanntlich die jenigen Opfer des Krauß-Prozesses, die die leichtesten Strafen hatten, bereits begnadigt worden und es kann als sicher angenommen werden, daß auch die übrigen Verurteilten nicht ihre volle Strafe werden abzubüßen haben. Als das Löblauer Justizhausurteil im September 1899 im Reichstage — und nicht nur von sozialdemokratischer Seite — herbe Kritik erfuhr, rief Oberstaatsanwalt Dr. Nager emphatisch unseren Genossen entgegen: „Sie werden durch ihre Kritiken nicht erreichen, daß sich den Opfern des Prozesses das Thor des Justizhauses auch eine Viertelstunde früher öffnen werde.“ Die bereits vorgenommenen Begnadigungen sprechen gegen den Oberstaatsanwalt, gegen die Richter, gegen die Ordnungsmächte, die ob des unbegreiflichen Urteils in lauten Tadel ausbrach. Heute ist derselbe Oberstaatsanwalt Justizminister — er wird vielleicht künftig den Gnadenakt unterzeichnen, der auch den übrigen Opfern einer unerhörten Justiz die Freiheit wiedergibt.

Im Juni starb der Justizminister Dr. Schurig. Das verpöbelte Bürgerthum ehrte in dem Verstorbenen den gewissenhaften Beamten, dem die Gerechtigkeitspflege und das Ansehen der Justiz über alles ging. Wir erinnern uns beim Hinscheiden dieses Mannes an die sensationelle Antwort, die er seinerzeit im Landtage gab auf die Beschwerde der Ordnungsmänner, daß die Gerichte die Sozialdemokratie zu lax behandelten, jener Antwort, in der er versprach, die Urteile zwar nicht zu

Seuiletton.

Wachdruck verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechnigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Ein Wagen nach dem anderen rumpelte jetzt durch das Nonnenthor. Die meisten hatten hinten auf einen Bitterkäfig, in den ein oder zwei, ja zuweilen sogar drei Schweine hineingepropft waren. Der Sonnabend war der „Schweinetag“ in der Stadt, und die Bauern lieferten an die Schlachtereien ab.

Sehr verschiedenartig waren die Laute, die die Tiere ausstießen, wenn sie aus ihrem Schlummer geweckt wurden durch den Uebergang von der ebenen Landstraße zu dem spitzen Straßenpflaster.

Sie quiekten und schrien laut. Und die Mädchen ringsumher in den Fenstern quiekten mit und weckten mit ihren Putztüchern grüßend zu den Bauern hinab.

„Om!“ brummte Emanuel, als ein Wagen mitten durch den schön aufgehäuften Stehrichthaufen fuhr, den er auf der Straße vor dem Hause zusammengekehrt hatte. — „Kann man sich denn nicht vorsehen?“

„Setz ein Bitter herum!“ höhnte der Kutscher. „Ich sollte meinen, die Straße wäre zum Fahren da.“

„So, ich bin fertig!“ rief Konjuls Engelina und verschwand mit einem Hopsen durch das Fenster.

„Ich auch!“ meldete Nikke und kroch mühselig vom Fenstereck herunter. Sie war so rüchlich, daß diese Prozedur von der Seite vorgenommen werden mußte. — „Adieu, Thomsen!“ nickte sie, ehe sie das Fenster schloß. — „Grüßen Sie Mortensen!“

Die Kirchenuhr schlug dreiviertel acht. Alle Läden waren geöffnet, und auf der Straße herrschte reger Verkehr. Man hörte Thüren auf- und zuschlagen und Thür-glocken klingeln. Zeitungsjungen klapperten pfeifend auf ihren Holzschuhen dahin. Und auf der linken Seite der ganzen Straße glühte die Sonne wie Feuer auf den frischgeputzten Fenstern.

„Thomsen“ hatte Viehkanne und Besen fortgetragen und war nun bedachtsam damit beschäftigt, den Messingbrücker der Ladenthür zu putzen.

Die Hebamme Frederiksen kam, ihren Beutel am Arme, vorüber:

„Geben Sie Ausdauer bei der Arbeit, Thomsen!“ sagte sie, indem sie stehen blieb.

„Man muß ja arbeiten, Frau Frederiksen, desto wegen ist man ja in die Welt gesetzt.“

„Na, ich bliebe doch lieber in meinem guten Bett liegen!“

„Ja, der Geschmack ist nun einmal verschieden!“ Emanuel fuhr unverdrossen fort, auf dem Schloß herumzureiben.

„Guten Morgen, Frau Frederiksen!“ rief Oberlehrer Clausen von der anderen Seite der Straße herüber. Er machte seinen Morgenpaziergang. „Ist der Lord schon gekommen?“ rief er. „So früh im Jahr, hi, hi, hi!“ — „Guten Morgen, Thomsen!“

„Guten Morgen, Herr Oberlehrer!“

„Ja,“ sagte Frau Frederiksen. — „Die Jugend ist eifrig, Herr Oberlehrer!“

„Si, hi,“ lachte der Oberlehrer und ging weiter.

„Ein brillanter Mann,“ sagte die Hebamme und nickte ihm nach. — „Den mag ich leiden!“

„Bleiessig etwas reichlich lose Zunge, wenn man Kindererzieher gewesen ist,“ — meinte Thomsen. „Ach Sie!“ spottete die Madame und schlug mit ihrem Beutel nach ihm.

„Ja, ja, Frau Frederiksen; aber es giebt doch so viel Unreines hier auf der Welt, —“

„Sie sind ein Pedant, Thomsen!“

„Man ist, was man ist, Frau Frederiksen —“

„Und ein Versehen!“

„Man versteht Sie nicht —“

Thomsen bediente sich niemals des Wortes: ich.

„Ja, ich meine, wenn die Sache einmal richtig untersucht würde, so wären Sie gewiß ein Frauenzimmer!“

Emanuel erröthete und beugte sich tiefer über seine Arbeit.

„Ja, seien Sie nur nicht böse!“ lachte die Madame und steifte ihn gutmütig auf die Schulter. — „So,“ sagte sie dann, „geht muß ich aber nach Hause und in meine Waba! Guten Morgen, Thomsen! Grüßen Sie Ihre Mutter!“

Kleine Gruppen von Schulkindern, den Tornister auf dem Rücken oder die Bücher in Armen oder Schultaschen schlenkernd, kamen die Straße hinab. Die Mädchen für sich und die Knaben für sich. Und wenn sie einander begegneten, wichen die Mädchen immer schen zur Seite, während die Knaben sie höhnisch anstarrten.